



Don't stand so close to me

Von Ursula Wyss, Gemeinderätin, Direktorin für Tiefbau, Verkehr und Stadtgrün

Die Bilder vom menschenleeren Timesquare, der vereinsamten Champs Elysées und dem leergefegten Alexanderplatz gehen zur Zeit um die Welt. Aber auch der Blick in die leere Marktgasse lässt einem den Atem stocken. Bern, London, Paris, Berlin: Je städtischer eine Stadt vor dem Lockdown war, desto verstörender sind jetzt die Bilder ihrer Leere. Sie zeigen uns nur noch Kulisse, aber nicht mehr Stadt.

Bereits William Shakespeare fragte in der Tragödie «Coriolanus»: „What is the city but the people?“ Die Antwort: «The people are the city.» Es sind die Menschen, welche die Stadt ausmachen. Städte sind soziale Netzwerke. Menschen wohnen nicht wegen der schönen Aussicht und dem grossen Garten in einer Stadt, sondern weil sie das soziale Leben, die Begegnung, den Austausch suchen – und all dies im Theater, am Konzert, im Kino, in den Restaurants und Cafés finden. Die grösste Attraktion Berns ist nicht das Münster, der Bärenpark oder die Zytglogge – die grösste Attraktion Berns sind die Menschen. Städte sind Orte, wo Menschen zusammentreffen, absichtlich oder zufällig. In der Stadt ist man sich nah. Das ist Urbanität.

Diese körperliche Nähe zu anderen Menschen gehörte in Bern bis anhin zum Alltag. Nach sechs Wochen verordnetem „Social Distancing“ schrecken wir aber vor genau dieser Nähe zurück. „Don't come too close to me“ (The Police) und „Don't stand so close to me“ (Sting) sind die Songs zur Krise.

Sich nicht zu nahe kommen: Das wird auch in den nächsten Wochen und Monaten gelten. Doch wie kann dieser – für die Bewältigung der Pandemie entscheidende – Anspruch in einer

Stadt umgesetzt werden, wenn die Menschen allmählich in den öffentlichen Raum zurückkehren? Wie geht das: Abstand halten zu Stosszeiten im Bahnhof? Distanz wahren in Tram oder Bus? Ausweichen auf dem schmalen Trottoir? Bisher haben wir die Flächenverteilung in den Städten klaglos akzeptiert. Von einem 15 Meter breiten Strassenraum stehen den Fussgängerinnen und Fussgängern normalerweise kaum zwei Meter zu. Vor Corona hat man sich auf dem Trottoir halt einfach aneinander vorbei gedrängt – heute weicht man auf die Fahrbahn aus. „Don’t come too close to me.“ Die Koordinaten im öffentlichen Raum werden grad neu justiert – weil wir uns nicht zu nahe kommen sollen.

Die Menschen werden in den Städten mehr Platz brauchen. Mindestens während der kommenden Monate. Die Verteilung des städtischen Raums wird zugunsten der Menschen priorisiert werden müssen. Ansonsten können die bundesrätlichen Distanzvorgaben in der Stadt gar nicht eingehalten werden. Zudem ist offen, wie schnell wir nach Corona überhaupt wieder in das alte «Normal» zurückkehren werden. Und wie dieses «Normal» überhaupt aussieht.

Wir werden uns noch eine ganze Weile anders bewegen und anders verweilen – und dafür braucht es mehr Platz. Trottoirs müssen verbreitert werden – besonders dort, wo viele Menschen unterwegs sind. Der Platz in den Parks und auf den Plätzen wird neu aufgeteilt werden müssen. Der Wochenmarkt, der bald wieder stattfinden wird, führt uns diesen Mehrbedarf an Fläche exemplarisch vor Augen. Ständen bis anhin Dutzende Marktstände auf dem Bundesplatz, werden es in Zukunft noch eine knappe Handvoll sein. Die anderen werden auf diverse andere Orte verteilt. Anpassungen wird es auch bei den Spielplätzen brauchen: Sie waren bis zur Corona-Krise in allen Parkanlagen die am intensivsten benutzten Quadratmeter. Wenn wir unsere Kinder nicht in langen Schlangen vor Rutschen und Schaukeln warten lassen wollen, dann brauchen wir für sie zusätzliche Spiel- und Bewegungsangebote, an vielen neuen Orten verteilt. Und die Parkbänke fürs mittägliche Picknick oder die nachmittägliche Ruhepause sollten ergänzt werden durch flexiblere Sitzgelegenheiten, die weiter auseinander aufgestellt werden können. Der Mehrbedarf an Fläche wird auch zu einer Dezentralisierung führen.

Und das ist erst der Anfang des neuen «Normal». Es wird viele weitere Ideen brauchen, damit das urbane Leben auch unter den Bedingungen des „Social Distancing“ – wie schnell doch dieser Begriff in unsere Sprache eingeflossen ist! – wieder möglich ist. Wir sollten die Krise als Chance nutzen, eine gerechtere Verteilung des städtischen Raums zugunsten der Menschen zu erreichen.

Bern im April 2020